Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mark 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfg. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Nach Locarno — Väter und Söhne — Gerim — Die Messe des nahen Ostens — Praktische Frauenarbeit in Palästina — Aus der jüdischen Welt — Feuilleton — Lit. Echo — Personalia Gemeinden- und Vereins-Echo

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 49 **München, 4. Dezember 1925** **12. Jahrgang**



1925 Wochenkalender 5686	Dezember	Kislew	Bemerkungen
Sonntag	6	19	
Montag	7	20	
Dienstag	8	21	
Mittwoch	9	22	
Donnerstag	10	23	
Freitag	11	24	
Samstag	12	25	וישב מברכין החדש

Das Jüdische Echo

Nummer 49 | 4. Dezember | 12. Jahrgang

Nach Locarno

In der Balfour-Deklaration wurden die Rechte des jüdischen Volks auf Palästina anerkannt. Aus diesem Grund ist es ein Verzerren des Tatbestands, wenn man den 600 000 Arabern Palästinas bloß die 150 000 Juden entgegenhält, die bereits in Palästina wohnen; wenn in diesem Zusammenhang davon gesprochen wird, es sei undemokratisch, einer Minderheit Rechte zuzuerkennen, die die Mehrheit nicht zuzuerkennen wünscht. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß sich heute diesen 600 000 Arabern gegenüber zumindest 2 000 000 Juden als Träger des zionistischen Gedankens fühlen, und daß hier die Mehrheit ist.

Diese 2 000 000 Juden — und das unterscheidet die jüdische Gegenwart grundsätzlich von aller Vergangenheit — fühlen sich als das jüdische Volk; fühlen sich nicht mehr als bloßes Objekt der Geschichte, sondern trachten als Subjekt ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Sie sind davon durchdrungen, daß Jude sein nicht mehr bloß ein Schicksal zu tragen haben heißt, sondern eine Aufgabe zu erfüllen haben, die Aufgabe Palästinas.

Vergleicht man das, was im Dienst dieser Aufgabe bereits geschehen ist, mit dem, was damals war — noch vor ganz wenigen Jahrzehnten — da man noch keine Aufgabe kannte, noch im trübsten Warten dahinlebte: erkennt man Richtung und Kraft. Der Weg ist aber noch weit und die Kraft begrenzt.

Überall sehen wir, wie die Welt erkennt, daß nur Zusammenschließen aus der Not der Gegenwart retten kann; eine Erkenntnis, die von Versailles glücklich zu Locarno geführt hat. Und auch wir müssen einander näherkommen und uns zusammenschließen, dahin gelangen, daß sich alle Juden als die Kontrahenten fühlen, die das Mandat des Völkerbunds angenommen hat.

Und deshalb ist unser Schicksal noch mehr als das aller anderen Völker Europas damit verknüpft, daß der Friede tatsächlich und endlich herbeigeführt werde.

Für alle Völker Europas bedeutet materielle und seelische Abrüstung, bedeutet der Völkerbund und die Durchsetzung der von diesem vertretenen Ideen, eine große Erleichterung ihres Daseins. Für uns ist friedliche Konsolidierung die unumgängliche Voraussetzung für die Möglichkeit, ernstlich an die Sanierung unserer unglückseligen Lage heranzutreten. Darum sind wir in allen Ländern mit ganzem Herzen und mit allen geistigen Kräften Verfechter einer friedlichen Regelung der Beziehungen zwischen Staaten und Völkern. In einem Aufsatz über „Wirtschaftsnot und Friede“ meint Moses Waldmann, es sei keine Schande, daß die Grundsätze des Fortschritts und des Friedens mit den vitalsten jüdischen wirtschaftlichen Interessen parallel laufen. Das gelte nicht nur für die Juden Polens und Litauens oder anderer osteuropäischer Staaten, sondern auch für uns in Deutschland. Auch hier hätten Handel, Gewerbe und freie Berufe am allerstärksten unter der Wirtschaftskrise zu leiden, und an ihrer Überwindung seien daher wir Juden ganz außerordentlich interessiert.

Allerdings würden auch vertrauensvolle Beziehungen zwischen den Staaten und Völkern und eine allgemeine politische Entspannung noch nicht hinreichen, unsere Lage von Grund auf besser zu gestalten. Sie würden bloß eine merkliche Erleichterung der Lage darstellen und die Voraussetzung schaffen helfen, an das Problem der unglückseligen sozialen Struktur mit dem einzigen Mittel heranzugehen, das allein imstande wäre, Hilfe zu bringen, — mit dem Mittel der Selbsthilfe.

Nur unsere eigene Anstrengung kann imstande sein, Ausblick auf bessere Zeiten zu eröffnen. Ein Grundproblem der jüdischen Wirtschaftspolitik ist die Umschichtung der jüdischen Gemeinschaft und die Überführung weiter Kreise des kleinen jüdischen Händlertums und Luftmenschentums in produktive Berufe. Eine großzügige Erziehungsarbeit muß jüdischerseits einsetzen. Die heranwachsende jüdische Generation muß sich von Handel und Krämertum, von dem Zudrang zu freien Berufen abkehren und ein Handwerk oder die landwirtschaftliche Arbeit erlernen. Denn sowohl für die große Masse der Juden, die in ihren Wohnländern bleiben werden, wie auch für diejenigen Bruchteile, die auswandern können, wird sowohl das Hierbleiben wie auch die Auswanderungsmöglichkeit in merklicher Weise erleichtert werden, wenn sie in erster Linie von ihrer Hände Arbeit und nicht von der Konjunktur abhängig sein werden. Besonders im Hinblick auf das werdende jüdische Palästina ist diese Produktivierung und Umschichtung eine unerläßliche Voraussetzung. Palästina ist bereits heute das hauptsächlichste Auswanderungsland für die in Europa überzähligen Juden. Soll dieser Wandererstrom nicht schmäler werden, so muß die Qualität der nach Palästina Wandernden den Bedürfnissen und Möglichkeiten des Landes angepaßt sein. Das neue Palästina kann aber nur ein Land der Arbeit sein oder es wird überhaupt nicht aufgebaut werden können.

Für das Hierbleiben und für das Auswandern ist die Selbsthilfe der Juden eine unumgängliche Vorbedingung. Damit sich die Selbsthilfe organisieren kann, sind friedliche Zustände notwendig. Darum sind wir Juden die eifrigsten Befürworter einer friedlichen Regelung der zwischenstaatlichen Beziehungen und aus diesem Grund begrüßen wir Locarno heißer als alle andern.

Väter und Söhne

Herr Dr. Elk stellt uns diesen Auszug aus dem gleichlautenden Vortrag zur Verfügung, den er jüngst vor einem größeren Publikum gehalten hat.

....Das allgemeine Erziehungsproblem. Wie sich die Eigenart und Eigengesetzlichkeit der Jugend mit dem praktischen Lebensideal, in das sie hineingezogen wird, vereinen lasse, tritt in unserer Zeit und in unserer Gemeinschaft mit besonderer Schärfe auf. Das Problem „Väter und Söhne", in das sich dieser ganze Fragenkomplex zusammendrängt, ist ein Problem geworden, das den festen Bau der jüdischen Familie zu zerreißen droht.

Dieser Gegensatz der Generationen geht auf den Gegensatz zweier Zeitepochen zurück, wie er kaum je so stark zur Geltung kam wie heute. Worin besteht das Bezeichnende der neuen geistigen Einstellung? Meiner Meinung nach im Übergang eines naturwissenschaftlich-mechanischen Denkens zu einem geistig-lebendigen Welterfassen. Die gewaltige Entwicklung der Technik auf der einen Seite, die durchgängige Mechanisierung und Entseelung der lebendigen Natur im Darwinismus auf der anderen Seite schufen eine Atmosphäre, in der der unromantische, d. h. durch und durch ungeistige struggle of life als höchste Lebensweisheit galt. Nehmen wir dazu noch die speziell deutsche Entwicklung nach 1870, die im Zeichen einer großartigen wirtschaftlichen Entwicklung zur Verkümmerung des Geistes führte, im Vorwärtskommen, im Reichtum den Gradmesser des persönlichen Wertes sah, dann haben wir ungefähr die Atmosphäre gezeichnet, in der die heutige Vätergeneration selber die der Söhne war.

In unserem jüdischen Bürgertum wurde eine Neuentwicklung noch besonders erschwert. In den weitesten Kreisen war das religiöse Leben erstorben, ein unbestimmtes Etwas hielt zwar noch am Judentum fest, aber dies Judentum war ohne Inhalt. An seine Stelle trat der glühende Wunsch, die noch immer unvollständige Emanzipation nun ganz zu erlangen, auch politisch und sozial als vollwertig zu gelten. Da konnten eigene Ansichten, die das Niveau der herrschenden geistigen Schicht überragten, geistig-kulturell revolutionär waren, nur schaden; man mußte sich auch geistig anpassen und man hat das nur allzu gut verstanden.

Es wäre allerdings ungerecht, zu glauben, als ob diese einseitige Charakteristik das Wesen der Zeit erschöpfte; es regen sich in ihr schon Kräfte in den achtziger und neunziger Jahren, die zu ihrer Überwindung führen. Zwar auch die neue Religion des Sozialismus wächst auf dem Boden derselben Anschauung, die die Zeit beherrscht, auf dem Boden einer mechanistischen Weltauffassung, die das Lebendigste und Bedeutsamste, die menschliche Seele ignoriert. Leo Tolstoj aber und Friedrich Nietzsche, Antipoden in ihrer Forderung, weisen über die Zeit hinaus; die neue naturalistische Dichtung, die bald halb-mystischen Charakter annimmt, bedeutet den Beginn der Überwindung; doch das alles sind nur Keime, die zwar in einigen wenigen sich schon damals voll entfalten, in den meisten aber nur wenig wirken und erst viel später zur vollen Entfaltung kommen, nämlich in der neuen Generation.

Und selbst denen in unserer Gemeinschaft, die schon frühzeitig den Hauch des neuen Geistes spürten, blieben immer noch die Eierschalen der materialistischen Weltanschauung anhaften und machten sie unfähig, Erscheinungen wie das Judentum in seinem geistigen Gehalt zu begreifen. —

Nun aber bricht eine neue Zeit an. Um die Wende des Jahrhunderts greift die geistige Revolution, die in den achtziger und neunziger Jahren begonnen hatte, immer weiter um sich. Doch jetzt ändern sich die Grundlagen völlig. Wie die moderne Philosophie durch das Schlagwort „Lebensphilosophie" gekennzeichnet wird, so tritt in allen geistigen Erscheinungen das „Lebendige", die Seele, das Einmalige in den Vordergrund. Goethe ist der Prophet dieser Zeit geworden. An Stelle des Darwinismus tritt die schöpferische Entwicklung; auch der Sozialismus löst sich bei vielen von seinen materialistisch-dogmatischen Voraussetzungen los. Damit ist auch eine andere Einstellung zu religiösen Fragen verbunden. Einer Anschauung, die die Seele in den Mittelpunkt rückte, konnten Büchner und Häkkel nicht mehr genügen; immer deutlicher wird die Rückkehr zur Religion, die Sehnsucht nach dem mystischen Erlebnis.

Mußten nicht alle diese Strömungen in der Jugend besondere Aufnahme finden? Hier, wo von Natur aus, wenn fremder Zwang noch nicht fesselnd und zerstörend eingewirkt hat, Geist und Seele, Phantasie und Anschaulichkeit ihre Stätte haben, wo noch ein ungeheurer Enthusiasmus, ein unbedingtes Wollen nach lebendigen Zielen strebte? Die Wandervogelbewegung und all die Jugendbewegungen, die sich ihr anschlossen, bei uns Juden Blau-Weiß, Kameraden u. a. sind der äußere Ausdruck dieser neuen Einstellung geworden. Ich sage nicht, daß diese Bewegungen religiös im engeren Sinne sind, aber der Drang der Seele nach Unendlichkeit und Freiheit, der sich in ihnen ausspricht, ist letzten Endes ein religiöses Phänomen. Das ist die Luft, in der die neue Generation, schon die letzte Vorkriegsgeneration heranwuchs. Väter und Söhne: hier stehen sich zwei Welten, im wahren Sinn des Wortes zwei Welt-Anschauungen gegenüber.

Auch das Leben der älteren Generation hat in seiner Jugend ähnliche Ziele gehabt, denn Jugend ist Jugend zu aller Zeit; es ist aber erstickt worden von dem dumpfen Hauch der bürgerlichen Welt. Jetzt aber kommt der natürlichen Sehnsucht der Jugend die Zeit selber entgegen. Schätzt der Vater die bürgerliche Wohlanständigkeit, die oft nichts anderes ist als die lügnerische Fassade der gesellschaftlichen Verderbnis, so begehrt der Sohn nach einem Ausleben seiner selbst im edelsten Sinne, das die Grenzen der Familie zereißen muß. Jeder Mensch lebt in seiner Welt. Die Welt des 15jährigen ist der 15jährige, sind nicht Vater und Mutter, trotz all ihrer Liebe und Sorge. Kommt noch hinzu das völlige Mißverstehen des jugendlichen Freiheitsstrebens, oder was noch schlimmer ist, das Nicht-ernst-Nehmen, das verstehende und verzeihende Lächeln, dann drängt's ihn hinaus. „Das ist meine Welt, das heißt eine Welt."....

....Leben heißt Eigenart, Leben heißt Geschichte: damit ist die Einstellung dieser Jugend zu jüdischen Dingen gekennzeichnet. Sie wollen sich nicht aufgeben und die Assimilation an eine Gesellschaft, die ihnen durchaus nicht als wertvoll erscheint, lehnen sie ab. Sie besinnen sich auf ihre Eigenart. So hat diese Jugend ein ganz anderes Verhältnis zur jüdischen Vergangenheit und ihren Werten erhalten; vieles, was dem alten Geschlecht überlebt und abgetan erschien, wird jetzt in seinem Wert erkannt. — — —

....Die Eltern können nichts Besseres tun, als ihr Kind gewähren lassen, denn es folgt seinen natürlichen und gesunden Trieben. Und eines noch sollten sie tun, selber etwas von dem Hauche dieser neuen Zeit verspüren, die wie ein frischer Wind durch alle Ritzen unseres Lebens dringt, dann werden sie ihre Kinder begreifen, dann werden sie selbst ihren Kindern Genossen sein können.

Gerim

Von Hugo Herrmann.

Aus dem vor kurzem erschienenen Buch „Eine werdende Welt, Reiseeindrücke aus Palästina“ von Hugo Herrmann (Verlag Dr. Josef Flesch, Prag).

Niemand wird, über aller Zersplitterung, die große gemeinschaftsbildende Kraft verkennen, die in Palästina am Werke ist und die sich vielleicht am stärksten in den „Fremden“ manifestiert, die das neue jüdische Leben an sich zieht und sich eingliedert. Assimilation mit verkehrtem Vorzeichen und ohne Druck, ohne Zwang, ohne Verachtung von der einen und ohne verdrängte Minderwertigkeitsgefühle von der anderen Seite . . .

Da ist eine neue Kolonie, in den Windeln noch sozusagen, Chittin, nach dem System des Moschaw mit Chaluzim, die dem Misrachi, der orthodoxen Fraktion im Zionismus, angehören, im Frühling 1924 angelegt. Die Siedler sehen etwas anders aus als sonst meistens, bärtig, auch etwas älter zum Großteil. Ich besuchte sie zusammen mit einer Kommission der Kolonisationsabteilung der Hanhalah aus Jerusalem; die Führung besorgte einer der jüngeren Chaluzim, der auch die Verhandlung mit der Kommission führte, denn er ist der Mukhtar, der Dorfvorsteher, der die Siedlung den — jüdischen und nichtjüdischen — Behörden gegenüber vertritt. Daß man einen der jüngeren Ansiedler zum Vorsteher gewählt hatte, war weniger auffällig, als daß es, wie ich hörte und auch selbst auf den ersten Blick erkennen konnte, ein Nichtjude war. Der typische russische Bauer, blond, hochgewachsen, etwas schwerfällig, vertrat er voller Pflichtbewußtsein in ganz flüssigem Hebräisch die Interessen dieser Siedler, die den Ehrgeiz haben, eine „fromme“ Kolonie aufzubauen. Der Mukhtar ist, trotz seiner Jugend, der Frömmste von ihnen, Sohn eines Ger, eines jener russischen Bauern, die — wirklich aus Überzeugung — zum Judentum übergetreten sind. Ahnt man, welche Summe von Schwierigkeiten, Mühen, Nöten, Sorgen, Verdrießlichkeiten der Führer der neuen Siedlung auf dem bisher unbebauten, windumbrausten Hochplateau über dem tief unten in unwahrscheinlicher Schönheit blauenden Kinereth-See zu tragen, zu überwinden hat? Der zum Chaluz gewordene Muschik trägt sie, überwindet sie lemaan haschem, um Gottes willen, um jenes Gottes willen, der seinem Volke geboten hat, dieses Land zu erlösen aus der Knechtschaft der Völker, die ihn nicht kennen . . .

Religiöse Form wird zur Landessitte und das alltägliche Leben zum Gottesdienst. Sind sie gottlos, jene Chaluzim, die das Land erlösen nicht um Gottes willen, sondern um des Volkes, um der Wahrhaftigkeit ihres Lebens willen? Nirgends vielleicht in ganz Palästina fühlt man so stark und unmittelbar den Zusammenhang mit dem Absoluten wie im oberen Galil, in den Fiebernestern am Meromsee und in den Bergdörfern unter dem Hermon, Metullah, Kfar Gileadi, Tel Chai, Ajeleth haschachar. In Kfar Gileadi, der großen Kwuzah, dem „Kinderdorf“, wie es Hugo Bergmann einmal genannt hat, zeigte mir einer der Chawerim Hof und Stall, Wohn- und Kinderhäuser, den von ihm selbst angelegten und gepflegten großen Obstgarten und die von rührender Liebe umhegte Anlage an der Stelle, wo Trumpeldor, der 1920 gefallene Held des Galil, zuerst begraben worden war, vor der Überführung nach dem gemeinsamen Friedhofe am Wege nach Tel Chai. Wie er alles erläuterte, mit der Selbstverständlichkeit und dem Stolze, die ihnen allen dort eigen — Selbstverständlichkeit der moralischen Forderung, Stolz auf das Land und seine Möglichkeiten —, wie er vom Leben der Chawerim berichtete, vom Leben in den Kinderhäusern, dem Kindergarten und der Schule, wie er von Trumpeldor erzählte, niemand hätte den grotesken Einfall haben können, er sei kein Jude. Und doch ist er vor vierzehn Jahren aus seiner holländischen Heimat nur durch Zufall nach Palästina gekommen, nur durch Zufall mit einer jüdischen Kwuzah bekanntgeworden; das Leben gefiel ihm, er blieb acht Tage, arbeitete sein Essen ab, aus den Tagen wurden Wochen, Monate, Jahre. Zu Kriegsbeginn fuhr er in seine Heimat, sogleich nach dem Waffenstillstande kam er wieder — weiß er selbst, ob er Christ ist oder Jude? Chawer ist er, das weiß er und wissen alle im Lande, Genosse, Bruder, Freund, der aus freiem Willensentschluß sein Leben mit dem Werden dieses jüdischen Gemeinwesens verknüpft hat.

Das alltägliche Leben wird zum Gottesdienste und religiöse Form zur Landessitte. Der Freund, der mich eines Freitags nachmittags im Hotel zu Jerusalem besuchte, ist nicht religiös. Doch im Begriffe, eine Zigarette anzustecken, sagte er plötzlich: „Ach, ich glaube, es ist schon Schabbath“, und tat die Streichhölzer wieder weg. Nicht aus „Frömmigkeit“, auch nicht aus Scheu vor der In-

toleranz der Orthodoxie, — es ist Landessitte, der er sich fügt, weil er sich der jüdischen Gemeinschaft zurechnet, obgleich er selbst kein Jude ist. Ein Künstler, ein moderner, höchst kultivierter Mensch, ein Deutscher, der am Deutschtum der Nachkriegszeit verzweifelt hat, der sich der Nation der Rathenau- und Landauer-Mörder entfremdet fühlt, ist er hierhergekommen, zunächst wohl einfach als Freund seiner Frau, einer überzeugten Zionistin, und hat hier staunend gesehen, daß fern von der Welt, die in Fäulnis und Gestank zerfällt, ein neues Leben gebaut wird, arm noch, klein und mühselig, aber auch rein, stolz, voll ehrlichen Willens zum Guten. Aus dem Staunen ward Liebe, Hingabe, verständnisvolles Mitwirken, und heute identifiziert sich der Künstler, der Mensch in voller Selbstverständlichkeit, mit allem Jüdischen in Palästina.

Drei Gerim, drei Stufen der Assimilation mit umgekehrtem Vorzeichen. Ich spreche von ihnen nicht, weil ich stolz wäre auf die Anerkennung unseres Wertes, die in ihrem Verhalten liegt, und als ob ich — wie die beflissenen „Assimilanten“ — auf ihr Zeugnis mehr hielte als auf das von Juden. Ich glaube, sie sind ein Zeichen für die gemeinschaftsbildende Kraft des jüdischen Palästinas. Und daß es eine wirkliche Kraft ist, keine irgendwie politisch zu wertende „Tendenz“, dafür ist mir Beweis, daß die Gerim selbst und die Juden von diesen Erscheinungen nur zögernd Kunde geben, als schämten sie sich. Das Geschehen ist zu pathetisch, als daß man es einfach verhindern dürfte, als tägliches, stündliches Geschehen, und nicht Gefahr laufen müßte, theatralisch zu erscheinen; nichts aber hassen sie dort so gründlich wie das Pathos des Wortes. Wenn sie von der Arbeit, den Formen der Wirtschaft, von Plänen, von Budgets, von Schulden, von Tabak oder Getreide sprechen, geraten sie in Eifer, werden heftig und die Beredsamkeit erklimmt eine erstaunliche Höhe: kommt aber die Rede auf sie selbst, das Menschliche, das manchmal Übermenschliche, so stockt das Wort, sie werden verlegen, schüchtern, einsilbig, es ist, als schämten sie sich, Helden zu sein. Wenn hier so mancher oft und allzuoft von „unseren Chaluzim“ deklamiert, mag das ein leider unvermeidliches Mittel der Propaganda sein; hier wird geredet, dort geschafft, und in Erez Israel lernst du, was doch die größten Menschen jeder Zeit gewußt haben: Großes wächst nur in der Stille.

Die Messe des nahen Ostens

Im „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht in der Abendausgabe vom 28. 11. Dr. Adolf Schick, der Direktor des Berliner Messeamts, einen Reisebrief aus Palästina über die „Messe des nahen Ostens“ in Tel Awiw. Er schreibt u. a.: „Wenn man von Haifa durch die Ebene des Emek fährt, glaubt man bei aller Würdigung der Siedlungsschwierigkeiten doch die Erfolgsaussichten der Aufbauarbeit unbedingt günstig ansehen zu müssen. Die hoffnungsfreudige Stimmung im Emek wird jedoch bei dem nach Jerusalem weiterreisenden Touristen bei der Fahrt durch das einer Steinwüste gleichende Gebirge mit Sicherheit von einer tiefen Gemütsdepression abgelöst, die auch dann nicht schwindet, wenn der landeskundige Führer tröstend auf die Möglichkeit einer Wiederbelebung der eigenartigen, jetzt völlig zerfallenen, terrassenförmigen Gartenanlagen des Gebirges hinweist. Die Stimmung schlägt jedoch sofort wieder in das andere Extrem um, wenn über Jerusalem, an den Orangenplantagen der Jaffa-Ebene vorüber, die nunmehr zirka 40 000 Einwohner zählende Stadt Tel Awiw erreicht wird, deren amerikanischer Aufbau und Arbeitsrhythmus auch den pessimistisch Gewordenen mit Optimismus und Bewunderung erfüllt.

In diesem Zwiespalt der Gefühle bereist fast jeder Besucher auf Tage Neu-Palästina, das in jeder Beziehung trotz der verhältnismäßig kleinen Raumausdehnung ein Land der Gegensätzlichkeiten genannt werden kann und zu seiner Beurteilung einen sehr langen Aufenthalt nötig macht. Ein leitender Beamter des Jüdischen Nationalfonds, der schon seit einem Jahr im Lande ist, hat die Abgabe eines Berichtes an seine Freunde in Deutschland vor kurzem mit der bezeichnenden Begründung abgelehnt, er sei zu lange in Palästina, um einen oberflächlichen Touristenbericht zu geben, und noch nicht lange genug, um als Einwohner des Landes sich ein endgültiges Urteil über die Aufbaumöglichkeiten erlauben zu können.

Der Verfasser schildert dann die Messe, die verschiedenen ausgestellten Objekte, wobei er die starke Beteiligung deutscher Firmen (gegenüber dem fast völligen Fehlen englischer) hervorhebt. Er schließt seine Darstellung folgendermaßen: „In propagandistischer Hinsicht hatte das Unternehmen als Ausstellung zweifellos Erfolg. Über 50 000 Besucher, darunter viele Fremde aus Syrien, Mesopotamien und Ägypten, waren zu verzeichnen für ein Land, das noch nicht eine Million Einwohner zählt, eine enorme Ziffer. In wirtschaftlicher Beziehung scheint das Ergebnis für die Messebeschicker im ganzen genommen weniger befriedigend gewesen zu sein. Dazu trug die gegenwärtige Aufbaukrise in Tel Awiw besonders bei, die durch eine scharfe Einschränkung aller Kredite, insbesondere der Baudarlehen herbeigeführt, naturgemäß lähmend auch auf das Messegeschäft einwirken mußte. Schließlich aber — und das berührt die Zukunft des Unternehmens — darf nicht vergessen werden, daß Palästina heute kaum mehr als 100 000 Einwohner mit Kaufkraft zählt.“

Praktische Frauenarbeit in Palästina

„Das Jüdische Echo“ hat einen Vortrag Frau H. Biramsueber, Frauenaufgaben in Palästina, veröffentlicht. Es ist uns erwünscht, im folgenden unseren Lesern auch einen Bericht, der von der Womens International Zionist Organisation ausgeht, zu übermitteln. Aus diesem Gesamtbericht ergibt sich das umfassende Programm der WIZO, für die in den meisten Ländern Europas sowie in den englischen Kolonien und Dominion zionistische Frauengruppen arbeiten. Die Redaktion.

Es ist nicht uninteressant, einen Überblick über die Arbeit zu geben, die die Womens International Zionist Organisation in den fünf Jahren ihres Bestehens geleistet hat. Die Organisation, die in engem Zusammenhang mit der zionistischen Organisation arbeitet, steht mit 21 Ländern in Verbindung, in denen sie jüdische Frauen für die Arbeit in Palästina organisiert hat.

Die Organisation wurde im Jahre 1920 gegründet und hat seither eine Summe von £ 30 000 aufgebracht, die folgendermaßen verwendet wurde:

Subventionierung der ersten Mädchen-Kwuzah in Petach Tikwah. (Diese Arbeit wurde später vom Keren Hajessod übernommen.)

2. Errichtung zweier Einwandererküchen in Tel Awiw sowie Subventionierung einer Haushaltungslehrerin, die während eines halben Jahres die verschiedenen Kolonien besuchte und den Mädchen Kochunterricht mit besonderer Berücksichtigung der Diätkost gab. (Wie wir hören, war diese Wanderlehrerin Frau Biram, damals noch Frl. Tomaschewsky.)

3. Kochkurse im Zusammenhang mit der Gemeinschaftsküche des Hapoel Hazair.

4. Errichtung eines „Hostels“ für Chaluzoth zum Zweck der gründlichen Ausbildung in allen Fächern der Haus- und Kleinwirtschaft. Die Schule, die den Mädchen während der Dauer ihres Aufenthalts gleichzeitig ein Heim bietet, bildet in einjährigen Kursen 30 Mädchen auf einmal aus. Die Baukosten dieser Institution, die seit drei Jahren in Betrieb ist, beliefen sich auf £ 8000. Außerdem wird die Institution mit einer Summe von £ 90 monatlich von der WIZO subventioniert. Die Schülerinnen begeben sich nach Vollendung ihrer Ausbildung in die Kwuzoth oder übernehmen leitende Stellen in den Wirtschaften von Kinderheimen, Waisenhäusern, Arbeiterküchen usw.

5. Im Zusammenhang mit dem Hostel steht eine Arbeiterküche, in der zu Zeiten starker Einwanderung auch 500 Arbeiter täglich beköstigt wenden.

6. Der ganze Distrikt von Jaffa war bis zur Zeit, wo die WIZO dort zu arbeiten begann, ohne Mutterberatungsstellen, und die Säuglingssterblichkeit war erschreckend hoch. Die WIZO hat eine Reihe von Mutter- und Säuglingsstellen eingerichtet und subventioniert diese seit mehr als drei Jahren mit einer Summe von £ 810 im Jahr. Seit einem Jahr hat die Organisation im yemenitischen Viertel von Tel Awiw eine besondere Stelle eingerichtet, die £ 500 jährlich kostet. Diese Arbeit kann nicht hoch genug gewertet werden. Die Zahl der Besucher wächst von Tag zu Tag und belief sich im Jahre 1924 auf 4932.

7. Das größte Projekt, das die Organisation jetzt unternommen hat und das seiner Vollendung entgegengeht, ist die Landwirtschaftliche Frauenschule in Nahalal. Die Wirtschaft der Schule ist beinahe ausgebaut und umfaßt eine großangelegte Geflügelfarm, Ställe modernster Art für 25 Kühe; der Gemüsegarten und die Baumschule sind angelegt und in wenigen Wochen wird auch das erste Hauptgebäude — es sind zwei Wohn- und Schulhäuser geplant — fertiggestellt. Bisher hat das Unternehmen £ 5700 gekostet. Außer dieser Summe, die für Bauzwecke verausgabt wurde, wird die Anstalt mit £ 230 monatlich von der WIZO subventioniert.

Die Organisation, die jedes zweite Jahr ihre Konferenz hat, hat in diesem Sommer auf der Wiener Tagung ein Budget von £ 25 000 für die kommenden zwei Jahre aufgestellt, und es ist zu erwarten, daß diese Summe auch aufgebracht werden wird.

Die Weltorganisation Zionistischer Frauen hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens bewiesen, was die jüdischen Frauen zu leisten imstande sind. Sie hat die zionistische Organisation von den Arbeiten, die mit der Fürsorge und der Erziehung von Frauen und Mädchen verknüpft sind, entlastet, und es ist nur eine Frage der Zeit, daß sie diesen Zweig der Aufbauarbeit ganz wird übernehmen können.

Aus der jüdischen Welt

Der Borkumer Pastor Münchmeyer wegen Betrugs an der Gemeinde in Untersuchung gezogen

Gegen den Haupthetzer der „judenreinen“ Insel Borkum, Pastor Münchmeyer, ist ein Untersuchungsverfahren wegen Betrugs an der Gemeinde durch die Staatsanwaltschaft eingeleitet worden. Außerdem schwebt gegen ihn ein Verfahren wegen Lotterievergehens. Das von der Kirchenbehörde — wie schon mitgeteilt — gegen Münchmeyer eingeleitete Disziplinarverfahren ist eben auf die erwähnten Vergehen zurückzuführen.

Couleurstudenten auf der Straße

Der „Vorwärts“ teilt den folgenden Vorfall mit: Ein Ehepaar geht des Abends die Friedrichstraße entlang, die Frau — die Tochter eines bekannten Gewerkschaftsführers — wird von einem jungen Mann, einem Couleurstudenten, belästigt. Als sich das der Ehemann entschieden verbietet, wird er von dem Belästiger und zweien seiner Freunde, Couleurstudenten, plötzlich mit wahnwitzigen antisemitischen Schimpfwörtern bombardiert und bedroht. Eine Feststellung ihrer Personalien lehnten sie, auch nach Heranziehung eines Schupobeamten, mit der Begründung ab, daß arische Studenten es nicht nötig hätten, sich wegen eines Juden zu legitimieren! Auch in Gegenwart des Beamten beschimpften sie die von ihnen tätlich beleidigte Frau als „zweifelhafte Frauensperson“. Schließlich mußten sie den Gang zur Wache antreten; sie wiederholten aber während des ganzes Weges ihre

antisemitischen Unflätigkeiten. Auf der Wache selbst verstanden sie sich erst unter der Drohung, daß sie in Haft behalten werden, zur Legitimation. Es waren drei Studenten im Alter von 20 bis 23 Jahren, und zwar Günther Proksch, Alfred Korn und Friedrich Peters. Es ist gegen sie Strafantrag gestellt worden.

Staatspräsident Ulrich antwortet nicht auf die deutschnational-völkischen Anfragen

Wie bekannt, hielt Staatspräsident Ulrich in Worms gelegentlich der Tagung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten eine Begrüßungsrede, in der er das Judentum gegen die deutschvölkischen Angriffe in Schutz nahm und den Antisemitismus eine Schmach des deutschen Volkes nannte. Die deutschnationale Fraktion des Hessischen Landtags richtete an den Staatspräsidenten eine Reihe von Anfragen, in denen die Rede des Präsidenten als eine Verächtlichmachung des Deutschtums hingestellt wurde. Staatspräsident Ulrich lehnt es nun in einer Regierungsantwort ab, auf die deutschnationalen Anfragen eine Antwort zu erteilen.

Die Z. V. f. D. begrüßt Adolf Damaschke

Anläßlich des 60. Geburtstages des bekannten Führers der deutschen Bodenreform-Bewegung, Dr. Adolf Damaschke, hat auch die Zionistische Vereinigung für Deutschland dem Jubilar ihre Glückwünsche ausgesprochen. Dr. Damaschke hat den Zionismus seit seiner Entstehung fördernd begleitet, insbesondere hat er die Entwicklung des Jüdischen Nationalfonds, als eines Trägers der bodenreformerischen Ideen, mit Interesse und Wohlwollen verfolgt. Er hat insbesondere in der Zeitschrift für deutsche Bodenreform mannigfach auf die Bodenpolitik des Jüdischen Nationalfonds in Palästina empfehlend hingewiesen, wie er sein Blatt überhaupt für Mitteilungen über Fortschritte des Zionismus und der jüdischen Arbeit in Palästina zur Verfügung gestellt hat. In seiner Schrift „Die Bodenreform“ und in seiner „Geschichte der Nationalökonomie“ findet man eine ausführliche Darstellung und Würdigung der „Bodenreform in Israel“. Die deutsche Ausgabe von Henry Georges „Moses“ ist auf eine Anregung Dr. Damaschkes zurückzuführen.

Feuilleton

Jud Süß

Die Hinrichtung.

Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Drei Masken Verlags sind wir in der Lage, unsern Lesern den Schluß des Romans Lion Feuchtwangers zu bieten.

Auf drei großen Tribünen, jede für sechshundert Menschen, saßen die Damen und Kavaliere, die Herren des Hofes, hohe Beamte und Militärs, die auswärtigen Gesandten, die Herren des Gerichts, des Parlaments. Der Geheimrat von Pflug vornean. Er hatte bis zuletzt gefürchtet, der Hebräer, die Bestie, werde doch noch durch irgendeinen ganz verschmitzten jüdischen Schlich entkommen. Jetzt war es an dem, jetzt war das Ziel seines Lebens erreicht. Jetzt wird, jetzt gleich, der Verhaßte hochschweben, erwürgt. Die harten Augen des Geheimrats suchten gierig unter dem Kragen des Rockes den Hals des Juden, den Platz für den Strick. Herrlich es, den Tod des Feindes mitanzuschauen, ein Bad für die Augen, angenehm und lieblich ist der Klang der Todestrommeln, das Scheppern des Glöckleins. Unter den Damen waren manche, die den Süß sehr genau kannten und trotzdem aus irgendwelchen Gründen der Untersuchung entgangen waren. Nun schauten sie auf den Mann, mit dem sie verstrickt waren, befremdet, angefrostet. Er hatte sich sehr jung gegeben, er hatte, weiß Gott, erwiesen, daß er die Kraft eines Jünglings besaß, er konnte auch allerhöchstens vierzig sein, und jetzt hatte er weißes Haar und sah aus wie ein alter Rabbiner. Man mußte sich eigentlich vor sich selber schämen, daß man mit ihm im Bett gelegen war. Doch merkwürdigerweise schämten sie sich nicht. Gierig und gelockt schauten sie auf den sonderbaren Mann. Jetzt wird er gleich tot sein, jetzt wird er gleich für immer stumm und alle Gefahr vorbei und ihre Verstrickung sehr gewaltsam und schauerlich gelöst sein. Sie warteten darauf, lüstern und zitternd, sehnten sich danach, fürchteten sich davor. Die meisten von ihnen hätten sich lieber für ihr ganzes ferneres Leben unter die Gefahr der Entdeckung geduckt, hätte er leben dürfen.

Auch der junge Michael Koppenhöfer war auf der Tribüne. Nun also wird der Mühlstein zermahlen, der dem Land so lang um den Hals hing, der Landverderber schimpflich justifiziert. Aber: diesen hätt' die Demoiselle Elisabeth Salomea nicht verabschiedet, fahrig hin und her hastend zwischen Büchern und Stapeln von Wäsche, diesem war sie zugefallen, und er hatte sich wohl nicht einmal sonderliche Mühe zu geben brauchen. Der alte, krumme Jud, was war an ihm? Was war sein Geheimnis? Neidisch und bitter starrte er hin zu dem Mann auf dem Schinderkarren. Doch der junge Geheimrat Götz, unter den Richtern, schaute voll dummer, dumpfer Befriedigung. Jetzt wird die Schmach seiner Mutter und seiner Schwester ausgelöscht. Soll dann einer wagen, schief zu blicken. Wie wird er ihn niederblitzen! Wie wird er wissen, was er zu tun hat!

Aber fein und schwach saß auf der Tribüne der alte, verfallene Weißensee. Nenikekas, Judaie! Nenikekas, Judaie! Ach, der Jude hatte ihn wiederum besiegt. Hatte von allen Tafeln geschmaust, alle feinsten Leckerbissen dieser Welt mit Augen, Sinnen, Hirn geschmeckt, jeden Sieg und jede Niederlage ausgekostet, hatte sich angefüllt mit dem tragischen Ende des Kindes, hatte die bunte, farbige, überfeine, überwilde, höllenschweflige Rache gerüstet und vollendet, und nun starb er diesen Tod, die Augen der ganzen Welt auf sich, diesen abenteuerlichen und wahrscheinlich freiwilligen Tod, viel heroischer als etwa der Tod vor dem Feind. Umprasselt von Haß, umhegt von Liebe, zwielichtig, groß. Was blieb von ihm, von Weißensee? Ein paar jämmerliche Verse seiner armselig verbürgerten Tochter. Doch jener wird weiterleben. Immer wieder wird, was er war, lebte, sah, dachte, starb, von Späteren in die Hand genommen werden, nachdenklich beschaut, nachgelebt, nachgespürt, nachgestorben werden.

Süß war vom Schinderkarren losgebunden worden. Er stand, die Glieder steif, blinzelte. Er sah die Menschen in den Logen, die Perücken, die geschminkten Gesichter der Frauen. Er sah die Truppen, die den Platz absperrten. Ei, man hatte sich mächtig angestrengt; das waren allein um den Galgen mindestens fünf Kompagnien. Selbstverständlich hatte, sichtbar vornean, der Major von Röder die militärische Oberleitung. Ja, ja, es brauchte viel

Strategie, ihn, den Süß, jetzt vollends aus der Welt zu schaffen. Süß sah die Zehntausende von Gesichtern, neugierige Weiber, die Münder bereit zum Keifen, Männer, bereit, befriedigt zu schmatzen und zu knurren, Kindergesichter, pausbäckig, großäugig, bestimmt, so leer und bösartig zu werden wie die Fratzen der Eltern. Er sah den Atem der Menge, weißlich dampfend, sehr leibhaft in dem hellen Frost, die gierigen Augen, die gereckten Hälse, die sich vormals so devot vor ihm gebeugt hatten. Er sah das Vogelbauer, den umständlichen, schimpflichen Apparat seiner Tötung. Und während er dies sah, drang in sein Ohr etwas Plärrendes, Kläffendes. Der Stadtvikar Hoffmann hatte es sich nicht nehmen lassen, ihn unterm Galgen zu erwarten, nochmals auf ihn einzureden, von Himmel und Erde, von Verzeihung der Menschen und Gottes, von Sühnung und Glauben. Süß sah dies und hörte dies, er schaute langsam den Stadtvikar auf und ab, wandte sich weg, spie aus. Aufgerissene Augen, leises, empörtes, rasch verstummendes Schnauben der Menge.

Jetzt machten sich die Schinderknechte in ihren neuen, grellen Uniformen an ihn heran, öffneten ihm den Rock. Er spürte die rohen, ungefügen Hände, Ekel stieg hoch, er reckte sich, seine Steifheit war weg, er schlug um sich, wehrte sich verzweifelt. Alle Hälse wurden länger. Es war kurios anzusehen, wie der Mann in dem weißen Bart, in den Galakleidern, den blitzenden Edelstein an der Hand, sich mit den Knechten herumschlug, zappelte. Die Kinder lachten, jubelten, patschten in die Hände; auf den Tribünen begann eine geschminkte Frau schrill und anhaltend zu schreien, man mußte sie wegbringen. Das Barett des Juden fiel auf die nasse Erde, wurde in Kot gestampft. Die Henker packten ihn hart an, rissen ihm den Rock auf, sperrten ihn in den Käfig, legten ihm die Schlinge um den Hals.

Da stand er. Hörte leisen Wind, den Atem der Menge, die scharrenden Hufe der Pferde, das Keifen des Geistlichen. War dies das letzte, was er auf Erden hören wird? Er dürstete nach anderem, er tat Herz und Ohr weit auf, er wollte anderes hören. Doch er hörte nur dies, dazu den eigenen Atem und das Surren des eigenen Blutes. Schon schwankte der Käfig, hob sich. Da, durch die leeren, grausamen Geräusche ein anderer Ton, gellende, gurgelnde Stimmen, schreiende: „Eins und ewig ist das Seiende, das Überwirkliche, der Gott Israels, Jahve, Adonai." Es sind die Juden, der kleine Jaakob Josua Falk, der dicke Rabbiner von Fürth, der schmierige Isaak Landauer. Sie stehen, in ihre Gebetmäntel gehüllt, sie und sieben andere, zehn, wie es Vorschrift ist, sie kümmern sich nicht um das Volk, das vom Galgen weg auf sie schaut, sie wiegen heftig die Leiber, stehen und schreien, gellen, gurgeln die Sterbegebete, über den weiten Platz hin: „Höre, Israel, eins und ewig ist Jahve Adonai." Weißliche Wolken in dem starken Frost ziehen die Worte von ihren Mündern, in die Ohren des Mannes im Käfig, und der Sohn des Marschalls Heydersdorff tut den Mund auf, schreit zurück: „Eins und ewig ist Jahve Adonai."

Behend wimmeln, klettern die bunten Knechte die Leitern hinauf. Der Käfig hebt sich, die Schlinge drosselt zu. Unten flucht der Stadtvikar dem Sterbenden nach: „Fahr zur Hölle, verstockter Schelm und Jud!" Das gelle Adonai der Juden ist in der Luft und in den Ohren aller. Aus dem Käfig tönt es zurück, bis die Schlinge den Ton erdrosselt.

Ganz vorn auf der Tribüne hat sich der Geheimrat Dom Bartelemi Pancorbo erhoben, er stützt die dürren, knochigen Hände auf die Brüstung, reckt aus der riesigen Halskrause den entfleischten, blauroten Kopf. Gierig hinter faltigen Lidern äugt er dem Käfig nach, wie er hochschwebt und in ihm der Mann in dem scharlachfarbenen Galarock und an dem Finger des Mannes der Solitär, tausendfarbig blitzend in der hellen Winterluft.

Nachdem der Kordon der Truppen aufgelöst war, beschaute sich die Menge den Galgen genau, ein paar Buben erstiegen die Leiter bis zur halben Höhe, man befühlte das Gerüst, oben auf den Stangen des Käfigs saßen in dicken Scharen schwarze Vögel.

Langsam zog die Menge in die Stadt zurück. Man hielt den Tag als Feiertag, aß gut, trank gut, soff, tanzte und raufte in den Schenken. Der junge Bürger Langefaß hatte aus dem Kot das zertretene Barett des Süß erobert, er war ein lustiger Bruder, berühmt als Witzbold; er stülpte sich das Barett auf, er stülpte es auch Mädchen und Mägden auf, die vergraust kreischten unter dem Barett des gehenkten Juden. Dennoch kam die rechte Lustigkeit nicht auf. Man wußte nicht recht wie, aber man hatte sich den Tag anders, befreiter, heiterer vorgestellt. Man sang: Der Jud muß hängen, man sang: Da sprach der Herr von Röder: Halt! oder stirb entweder! Doch das Adonai des Juden wollte nicht aus dem Ohr. Die Kinder spielten Hängen; und das Spiel ging so, daß einer oben stand und Adonai schrie und die anderen standen unten und schrien, brüllten, johlten, gellten: Adonai.

In der Nacht nach der Hinrichtung, gegen drei Uhr etwa, kam ein hagerer, großer Herr die Tunzenhofer Steige herauf zu dem eisernen Galgen. Der Weg war ein übles Gemisch von Dreck und schmelzendem Schnee, beschwerlich zu gehen. Der hagere Herr, sehr fröstelnd, hüllte sich tief in einen weiten Mantel von altmodischem verschollenem Schnitt. Er hatte zwei Burschen mit sich, verkommene Bürgersöhne, in Stuttgart bekannt als beherzt und zu

jeder Unternehmung willens, wenn sie nur Geld trug. Die beiden Burschen stiegen ungesäumt die Leiter zu dem Galgen hinauf. Sie hatten Mühe, die Sprossen waren glitschig und gefroren, sie fluchten leise vor sich hin. Um sie herum flatterten Vögel, die Tag und Nacht in dicker Menge auf dem Galgen hockten. Oben hielten sich die beiden Burschen ungebührlich lange auf. Der dürre Herr, der unten wartete, zog nervös die Schultern hoch, trat von einem Fuß auf den andern, murmelte unterdrückt und unwirsch vor sich hin. „Habt ihr ihn?" herrschte er sie, leise, an, als sie endlich wieder unten waren. „Er ist nicht da!" stammelten verstört die Burschen. „Ihr habt ihn gestohlen, ihr habt den Stein gestohlen!" bellte heiser, mühsam gedämpft, der Portugiese. „Ich lasse euch den Prozeß machen, ich lasse euch rädern!" Doch die Burschen, verängstet, versicherten: „Der ganze Jud ist nicht da. Es hängt ein anderer im Käfig. Der Teufel hat ihn geholt." Dom Bartelemi, lang ungläubig, ließ schließlich noch in der Nacht durch Leibhusaren, amtlich, den Käfig untersuchen. Ja, die Leiche war gestohlen, ausgetauscht.

In aller Frühe schon war der wütende, geprellte Mann beim Herzog-Administrator. Das kam von der Güte Seiner Durchlaucht. Jetzt hatten die Juden den Solitär gestohlen. Den Solitär? Karl Rudolf dachte an den Berg von Gold, glaubte es nicht. Die Leiche, ja, die konnten sie gestohlen haben. Er überlegte, hellte sich auf, schmunzelte fast. Eigentlich waren sie Teufelskerle, diese Juden. Stahlen einfach die Leiche vom lichten Galgen weg; Christen und Soldaten hätten das nicht besser machen können. Er gönnte ihnen gern den Solitär als Entgelt, ließ sie nicht verfolgen. Blaurot, dumpf wütend, mit seiner moderigen Stimme grausige Flüche vor sich hinbellend, zog der hagere Portugiese ab in seiner verschollenen Hoftracht.

Die Leiche indes, in großer Eile in Rupfen gewickelt, unter Stapeln von Waren und Kram versteckt, fuhr auf einem Karren nach Fürth. Hausierjuden geleiteten sie, wechselten ab vom einen Ort zum andern. Der Solitär stak am Finger des Toten; keiner von den Geleitern fürchtete, sein Nachfolger könnte ihn stehlen.

In Fürth wurde die Leiche gewaschen, in das weiße, lange Totenleinen gehüllt, eingesargt. Zeigefinger, Mittelfinger, Goldfinger gerichtet im Zeichen des Schin, des Anfangsbuchstabens des göttlichen Namens Schaddai; ein kleines Häuflein Erde unter das Haupt, schwarze, krümelnde Erde, Zions Erde. Den Aufsichtsbehörden war gemeldet, ein nicht weiter bekannter toter Jud aus Frankfurt, gestorben auf der Landstraße, werde beerdigt. Auch den Mitgliedern der Gemeinde wurde nichts mitgeteilt. Aber es raunte von Mund zu Mund.

Da lag der Unbekannte, das schwarzblaue erwürgte Gesicht sonderbar umrahmt von dem schmutzigweißen Bart, die Augen hatten sich nicht zudrücken lassen, sie quollen trüb bräunlich heraus, doch zwischen ihnen über der Nase zackten sich tief in die Stirn die drei Furchen des Schin. Aus dem weißen, einfachen Laken leuchtete riesig und verwirrend der Solitär. Die zehn angesehensten Männer der Gemeinde saßen zwischen großen Kerzen und verhängten Fenstern und hielten Wache.

Unter sie trat ein Fremder. Dicklich, bartloses, massiges Gesicht, graue, trübe Steinaugen, altfränkische Tracht. Wasser goß er hinter sich, da er das Totenzimmer betrat, Wasser zu Häupten, Wasser zu Füßen des Toten. Die Männer erkannten den Kabbalisten, flüsterten, gaben Raum.

An die Leiche trat Rabbi Gabriel, knarrte mit seiner mißtönigen Stimme den Segensspruch: „Gerühmt seist du, Jahve, Gott, gerechter Richter." Mit den dicklichen Fingern, behutsam, rührte er die Lider des Toten, da schlossen sich die Lider. Dann setzte er sich auf den Boden, senkte zwischen die Knie den Kopf. Die zehn Männer waren bis zur Wand zurückgewichen. Sehr allein trotz ihrer Gegenwart, ein kleines, verlorenes Bündel, hockte Rabbi Gabriel bei dem Toten.

Alle Juden aus Fürth waren auf der Gräberstatt, als der Unbekannte beerdigt wurde. Sie senkten den Sarg in den Grund. Der Solitär war am Finger des Toten, unter seinem Haupt das kleine Häuflein Erde von der Erde Zions. Im Chor antworteten sie dem Vorbeter: „Eitel ist und vielfältig ist und Haschen nach Wind ist die Welt; doch eins und ewig ist der Gott Israels, das Seiende, Überwirkliche, Jahve." Dann rissen sie Gras aus und warfen es hinter sich. Und sie sprachen: „Wie das Gras welken wir aus dem Licht." Und sie sprachen: „Wir gedenken, daß wir Staub sind." Dann wuschen sie sich die Hände in fließendem, dämonenscheuchendem Wasser und verließen den Friedhof.

Literarisches Echo

Palästina-Bilderalbum, herausgegeben von L. Preiß und P. Rohrbach, Verlag J. Hoffmann, Stuttgart. Vor kurzem erst hat der Münchner Verlag Meyer & Jessen ein wundervolles Palästina-Album veröffentlicht, das Sven Hedin herausgegeben hat. Ihm folgt jetzt ein Stuttgarter Verlag, für dessen schönen Bilderband Paul Rohrbach mitverantwortlich zeichnet. Wir freuen uns der Leistung der Technik, die es ermöglicht, demjenigen, der das Land gesehen hat, eine so wertvolle Stütze der Erinnerung zu geben, und demjenigen, der es nicht kennt, wenigstens einen Begriff zu vermitteln. Denn eines muß betont werden: die eigene Anschauung kann durch die schönsten Bilder nicht ersetzt werden. Das wird einem so recht deutlich, wenn man die farbigen Tafeln betrachtet, die dem Buch beigegeben sind: so der Wadi Kelt (in der judäischen Wüste) oder die jüdische Kolonie Rosch-Pinnah (in Galiläa) oder das Forum von Gerasa (im Ostjordanland): so rote Lichter holt die orientalische Sonne aus dem weißen Kalkstein nicht heraus, und wenn bei einer Mittelmeerlandschaft die Farben falsch sind, so ist der Gesamteindruck falsch. Aus diesem Grunde erscheinen mir nicht alle beigegebenen Farbtafeln als wirkliche Bereicherung des Buches. Indessen ist ein Teil dieser Farbtafeln prachtvoll gelungen. So die Meeresküste bei Haifa mit den in der Sonne glitzernden Dünen, dem tiefblauen Meer und der ironischen Ruhe vereinzelter Palmenstämme — so auch die „Morgenstimmung am Jordan": schon strahlt die Sonne mit aller Kraft — es gibt bekanntlich in den Mittelmeerländern nur eine kurze Dämmerung — und doch atmet die Wasserfläche noch ihre kontrastierende Nachtkühle dem Beschauer ins Antlitz. Es ist wirklich alles Mögliche, wenn dieser Eindruck in einem Klischee festgehalten werde. Für diese Landschaftsbilder sind wir besonders dankbar; die Landschaft ist das „Ewige", und die Kunst in Menschenhand ist vergänglich und vielfach zufällig; so sind z. B. die Kreuzfahrerburgen und die vielen christlichen Kirchen im Lande mit ihrem abendländischen Stilcharakter nicht an sich bezeichnend für ein orientalisches Land, sondern

oft eine störende Beigabe. Darum vermitteln die Landschaftsbilder einen so viel besseren und sichereren Eindruck vom Lande als die Bilder von Bauwerken, und die Landschaftsdarstellung hätte darum unseres Erachtens einen noch größeren Raum in diesem Bande einnehmen sollen. Trotz dieser kleinen Ausstellungen: was ein solcher Bilderband an Eindrücken von Land und Leuten überhaupt bieten kann, das tut das vorliegende Buch in vollem Maß. Es ist ein Erinnerungs- und Geschenkbuch von ganz hohen Vorzügen. rst.

Die Pessach-Haggadah des Gerschom Kohen vom Jahre 1527 haben Benzion Katz und Professor Heinrich Loew als ersten Band der Sammlung „Monumenta Judaica et Hebraica" im Verlag Josef Altmann, Berlin, herausgegeben. Damit tritt uns das altjüdische Volksbuch in einer Form entgegen, in der sie bisher der größeren jüdischen Öffentlichkeit nicht zugänglich war.

Es gibt eine Anzahl hochinteressanter alter Haggadah-Handschriften und -Drucke aus dem 15. Jahrhundert und später, zum Teil mit Malereien, Zeichnungen und Holzschnitten von höchstem künstlerischem Wert geschmückt. Über verschiedene dieser Ausgaben sind gelehrte, dickleibige Bücher geschrieben worden; wer sich dafür interessiert, möge das Werk Joh. Müller und Jul. Schlosser über die Haggadah von Serajewo lesen. In vereinzelten Fällen sind auch kostbare Neudrucke hergestellt worden, die nur für einen kleinen Kreis von Bücherfreunden erschwinglich sind. Um so größer ist das Verdienst dieser Wiedergaben des Verlages Altmann; durch diese Veröffentlichung wird es jedem Hausvater möglich, die Haggadah aus einem Buch vorzutragen, das vollkommen dem gleich ist, das die Vorfahren vor 400 Jahren benützt haben. Da dieses Buch außerdem schön ist und jedenfalls ganz unvergleichlich schöner als die heutige scheußliche Massenfabrikation an Gebetbüchern, so kann man sagen: das ist wahrhaft eine edle Art von Pietät und Konservatismus, die ein Hausvater zum Ausdruck bringt, wenn er die Haggadah aus dieser Ausgabe von 1527 vorträgt.

Der Preis des Buches, der nur M. 10.— beträgt, sowie die ganze übrige Ausstattung verraten, daß sich diese Ausgabe nicht in erster Linie an den Gelehrten wendet. Dementsprechend ist auch der Einleitungstext der Herausgeber ganz populär; er beschränkt sich auf eine Beschreibung des Druckes. rst.

Ein Buch für unsere Mütter. Sabbat und Feste im Garten der Kindheit. Von S. Müller (Heidelberg). Dieses beim Philoverlag, Berlin, erschienene und gut ausgestattete Buch, das den Münchner Lesern noch besonders durch die Mitarbeit des Herrn Oberlehrers Dingfelder wertvoll sein wird, sei zum bevorstehenden Chanukkafest bestens empfohlen. Das Buch will den Frauen und Müttern ein Helfer sein zur Erneuerung und Belebung des jüdischen Geistes im Hause. Weiteste Verbreitung ist dem trefflichen Werk zu wünschen. A. H.

Personalia

Max Krell

Wieder haben wir einen schweren Verlust zu beklagen: Am 24. November verschied nach schwerem qualvollen Leiden Max Krell, der Mitbegründer und Mitinhaber der Firma Krell-Ucko. Der Verstorbene, gleich hervorragend als Mensch wie als Jude, war ein stiller Wohltäter unserer Gemeinde, und nie war er vergeblich um Hilfe gebeten worden. In ihm kam das soziale Empfinden und die Idee des Judentums zum schönsten Ausdruck. Die Erinnerung an diesen ausgezeichneten Mann wird nicht nur im Kreis seiner Angehörigen fortleben.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 5. Dezember 1925, abends halb 9 Uhr, im kleinen Sitzungssaal Herzog-Max-Straße 5, Rgb. I, außerordentliche Generalversammlung. Sämtliche Mitglieder sind verpflichtet, zu erscheinen. Die Vorstandschaft.

Hechaluz. Samstag, den 5. Dezember, halb 7 Uhr, Herzog-Max-Straße 5, Rgb., Fortsetzung der Besprechung von Ruppins „Landwirtschaftliche Kolonisation in Palästina". I. A.: Erich Deutsch.

Israelitischer Frauenverein zur Unterstützung armer Kranker und Wöchnerinnen in München. Wir verweisen auf das Inserat in dieser Nummer.

Jüdischer Gesangverein. Wir verweisen auf das im heutigen Blatt befindliche Inserat für unser Konzert, das Sonntag, den 6. Dezember, im Odeon stattfinden wird. Für die Titelpartie des „Elias" gelang es uns, in der Person des Herrn Max Gunder einen hervorragenden Sänger zu gewinnen. Aus uns vorliegenden Kritiken Münchener Zeitungen sei hier einiges wiedergegeben: In den Rezitativen mustergültige Aussprache, in den Arien, die sehr hohe stimmliche und technische Anforderungen stellten, glänzende Bewältigung aller Schwierigkeiten. — Die Solokräfte leisteten bei der Bewältigung der schwierigen

Aufgabe, die ihnen ihre anspruchsvollen Partien stellten. Ausgezeichnetes. Besonders Herr Gunder erfreute durch die Behandlung seines weichen, jedoch wenn nötig ebenso metallisch-timbrierten wundervollen Organs. Da sich auch die anderen verpflichteten Solisten in Münchener Musikkreisen hoher Wertschätzung erfreuen, fordern wir nochmals zu einem regen Besuch des Konzertes auf. Wir betonen dabei, daß sämtliche Mitwirkende, den Prinzipien des Vereins entsprechend, Juden sind.

München. Blau-Weiß, 2. Gruppe. Sonntag, den 6. Dezember, Ski- und Rodelfahrt; Treffpunkt wird noch bekanntgegeben. Donnerstag, den 10. Dezember 1925, Heimabend, Rothmundstr. 8/II.

Lehrkurse der Kultusgemeinde München. Montag, den 7. Dez., 8½ Uhr: Dr. Max Elk, Der Messias (V). Mittwoch, den 9. Dez., 8½ Uhr: Dr. Ernst Ehrentreu, Die Stellung des Jugendlichen im gleichaltrigen Kreis (V). Donnerstag, den 10. Dez., 8½ Uhr: Dr. Erich Fromm, Das Vordringen der nationalen Idee (Herzl, Buber) (V).

J. J. V. M. Donnerstag, den 10. Dezember, halb 9 Uhr, beginnen wir mit einem Bibelkurs unter der Leitung des Herrn Dr. Max Elk, und zwar gleichlaufend mit den jeweils Donnerstags in den Räumen der Gesellschaft „Concordia", Prannerstraße 4, abgehaltenen Kulturabenden. — Gleichzeitig machen wir unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß wir von einer Chanukkafeier großen Stils absehen, dagegen den Klubabend am 17. Dezember entsprechend ausgestalten wollen. U. a. gelangt zur Aufführung „Roter Schnee", Einakter von A. Coralinik. Regie und Hauptrolle liegen in den Händen von Bruno Kluger. — Wir verweisen noch auf unsere Freitag-Abend-Feiern im Restaurant „Ceres", Löwengrube 8, und würden uns freuen, auch hier Gäste begrüßen zu dürfen. Unsere Literaturabende finden künftig voraussichtlich Dienstags abends statt. Näheres in der nächsten Nummer.

Bamberg. Der Blau-Weiß Bamberg veranstaltet am 12. Dezember, abends 8 Uhr, zum erstenmal eine Chanukkafeier größeren Stils im Eckenbüttnersaal. Zur Aufführung gelangt ein Märchenspiel, dargestellt von der Mädchengruppe. Die Jungensgruppe bringt das bekannte biblische Puppenspiel „Joseph und seine Brüder" von Käthe Bär. — Eine Neuheit für Bamberg ist die Aufführung einer kurzen hebräischen Komödie "בשעת השעור" von J. Bergmann, dargestellt von Mitgliedern des hebräischen Sprachkurses. Zu dieser Feier wird die Israelitische Kultusgemeinde herzlichst eingeladen.

25 Jahre oberschlesischer Zionismus! Als erste der oberschlesischen Ortsgruppen beging am 22. November die Zionistische Ortsgruppe Beuthen das Fest ihres 25jährigen Bestehens. Im Jahre 1900 hat durch die Begründung der Ortsgruppe in Beuthen der Zionismus zum erstenmal in Oberschlesien Fuß gefaßt, und von hier aus sollte er eine unaufhörliche weitere Verbreitung finden. Von Beuthen aus ist an der Propagierung des zionistischen Gedankens in allen oberschlesischen Orten gearbeitet und sind alle oberschlesischen Ortsgruppen ins Leben gerufen worden, die nun schon Jahre hindurch einen wichtigen Bestandteil der Z. V. f. D. bilden. Der Tag war also bedeutungsvoll genug, um den größten Teil der oberschlesischen Gesinnungsgenossen zu einer ernsten und würdigen Feier zu vereinigen.

Der offizielle Festakt wurde durch einen hebräischen Sologesang von Herrn Oberkantor Tarschis eingeleitet. Dann begrüßte der derzeitige Vorsitzende Dr. Ehrlich die Anwesenden mit einer hebräischen Ansprache. Als erster Festredner sprach Herr Hugo Lesser, Breslau, der zu den Mitbegründern der Ortsgruppe zählt. Ausgehend von der Kattowitzer Konferenz, schilderte er die Bedeutung Oberschlesiens für das deutsche Judentum. Hierauf zeichnete er die Entwicklung der Beuthner Ortsgruppe und im Zusammenhang damit die des oberschlesischen Zionismus. Er erinnerte an die Widerstände, die der Ausbreitung der zionistischen Idee überall entgegengetreten, an die Kämpfe und Schwierigkeiten, die zu überwinden gewesen waren, bis der Zionsmus endlich seinen siegreichen Einzug auch in Oberschlesien hatte halten können. Er gedachte der zionistischen Veteranen, die von Anfang an in der ersten Reihe der Kämpfer gestanden haben und denen es heute vergönnt ist, nachdem die Bewegung Erfolge erreicht hat, wie sie sich damals niemand hatte träumen lassen, dieses Fest mit uns zu feiern, ebenso derjenigen, die in rastloser Arbeit für die Durchsetzung des Zionismus gekämpft hatten und die heute nicht mehr unter uns weilen. Zu nennen ist in erster Reihe Dr. Dobrzynski, der im Jahre 1906 nach Beuthen kam. Er hat viele Jahre hindurch die Beuthner Ortsgruppe und später den oberschlesischen Gruppenverband geleitet und ist uns vor zwei Jahren durch den Tod entrissen worden.

Hierauf ergriff Herr Dr. Klee, Berlin, der einer der ersten Propagatoren des Zionismus in Oberschlesien war, das Wort. Auch er schilderte noch einmal die Entwicklung der zionistischen Bewegung, die, aufgenommen von einigen wenigen jugendlichen Schwärmern, trotz dauernder ärgster Befehdung der machtvollste Faktor im Judentum geworden ist. Sodann gab er ein stimmungsvolles Bild von der Schönheit Palästinas und schloß mit einem Appell an sämtliche Juden zur Mitarbeit am großen Werk des Aufbaus unseres Landes.

Herr Rechtsanwalt Dr. Neumann überbrachte mit warmen Worten die Glückwünsche der Gemeindekörperschaften und Herr Rabbiner Dr. Melchior begrüßte die Festversammlung als Vertreter des Beuthner Rabbinats. Beide Herren schlossen mit dem Wunsch nach weiterer friedlicher Zusammenarbeit mit den anderen Richtungen der Gemeinde.

Hierauf folgte noch eine kurze Ansprache von Herrn Dr. Weißmann, Beuthen, und als Schluß des

Festakts das Absingen der Hatikwa. Die Feier hat in den weitesten Kreisen der Gemeinde tiefsten Eindruck hinterlassen.

Abends waren die hiesigen und auswärtigen Gesinnungsgenossen noch zu einem Bankett vereinigt, einem würdigen Abschluß des Tags.

Bar-Kochba München. Der Turnbetrieb hat in allen Abteilungen einen erfreulichen Aufschwung genommen; ganz besonders in der Damenabteilung mit einer regelmäßigen Beteiligung von 60—70 Damen. Wir hoffen, den Betrieb noch weiter ausbauen zu können, indem wir noch einen Turntag einschieben. Die Vorbereitungen für unsere Vorführungen beim Chanukkafest sind im vollen Gang; wir fordern besonders alle daran Beteiligten dringend auf, zu den angesetzten Übungszeiten bestimmt und pünktlich zu kommen. Es turnen: Die Damen Montags von halb 8 bis 9 Uhr, die Herren Dienstags von halb 8 bis 9 Uhr, die Kinder Montags von 5 bis 6 Uhr, die Mädchen Montags von 6 bis halb 8 Uhr und die Knaben Dienstags von 6 bis halb 8 Uhr. Der Damenabteilung ist eine Frauenriege, der Herrenabteilung eine Alte-Herren-Riege angegliedert. Wir fordern noch besonders die alten Herren auf, die Turnabende zu besuchen.

Für das Montag, den 14. Dezember, im Cherubinsaale stattfindende Chanukkafest hat der Kartenvorverkauf zu ermäßigten Preisen bereits begonnen. Die einzelne Karte kostet im Vorverkauf M. 2.50, an der Abendkasse M. 3.—, die Familienkarte (für 4 Personen) M. 8.— bzw. M. 10.—. Vorverkaufsstellen: S. Orljansky, Neuhauserstraße 29, Leopold Bogopolsky, Weinstraße, Kornhauser, Isartorplatz, und in der Zionistischen Ortsgruppe, Ottostraße 2. Näheres über das Fest siehe Inserat in dieser Nummer. Die Vorstandschaft.

Bar-Kochba München, Leichtathletik-Abteilung. Wir vermissen mit Bedauern unsere Mitglieder beim Training und fordern diese dringend auf, das Wintertraining aufzunehmen. Der sonstige Besuch ist ganz ausgezeichnet und berechtigt für die kommende Sportsaison zu den größten Hoffnungen. Das Training findet regelmäßig Dienstags von halb 8 bis 9 Uhr in der Simultanschule an der Luisenstraße statt. Die Leitung.

Bar-Kochba München, Ski-Abteilung. Was die am Sonntag stattfindende Skitour betrifft, so werden die Mitglieder durch Karten verständigt werden. Neuanmeldungen bei Frl. Jenny Diamand, Elisabethstraße 5. Die Leitung.

Zionistische Ortsgruppe Bamberg. Am 23. Nov. fand in internem Kreis ein Vereinsabend statt. Herr Ignaz Emrich, Nürnberg, sprach über den Vorläufer des modernen Zionismus, Moses Heß, und dessen Werke. Das Refereat zeugte von gründlicher Beschäftigung mit dem Wirken Moses Heß' und bot allen Anwesenden eine Fülle neuer Anregungen. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion an.

Der Landsmann, Tragikomödie von Scholem Asch. Die Aufführung dieses Stückes, die der Kulturverein J. L. Perez am Sonntag, dem 29. November, im Cherubinsaal veranstaltet hat, war ein verdien- Erfolg. Die Regie führte Herr Josef Löwy, und es wurde überaus gut gespielt. Hervorragend, mit Liebe und Verständnis dargestellt war Manja Sufrins Blimele. Neben ihr hielten sich auf ungefähr gleicher Linie Herr Eisen als Jak; Frl. Berger, die zum erstenmal spielte, als Miß Königstein; Herr Stechler als Reb Moische; Herr Neuwirth als Isak; Herr Steinberger als Bendes; Frl. Hecht als Scheindele; Herr Rosenstein als Schojme Maloch; Herr Gutter als Kantor Königstein und Frl. Schorr als Feigele. Sie alle bemühten sich redlich, und Frl. Sufrin mit besonderem Erfolg, Gestalten glaubhaft zu machen, die in ihrer Überspitztheit nicht zu den besten gehören, die Asch geschaffen hat. — Der zweite Teil des Programms wurde geändert, da am Adventsonntag nicht getanzt werden durfte. Frau Sonja Ziegler brachte, von ihrem Gatten, Herrn Josef Ziegler, am Flügel begleitet, mehrere Lieder zum Vortrag (Text von Josef Löwy, Musik von Josef Ziegler).

Schachklub „Lasker", München. Montag, den 30. November, begann unter zahlreicher Beteiligung unser diesjähriges Winterturnier. Wir hoffen und wünschen, daß der hier gezeigte Eifer und Ernst auch an den folgenden Abenden vorhanden sein wird. Nach der 3. Runde wird der Stand der Teilnehmer, nach Gewinnern, an dieser Stelle bekanntgegeben werden. Nächster Turnierabend ist Montag, den 7. Dezember 1925. Spielbeginn 8 Uhr abends. (Wartezeit längstens bis halb 9 Uhr.) Spiellokal: Restaurant Herzog Heinrich, Ecke Landwehr- und Mathildenstraße. Die Vorstandschaft.

Nürnberg. Herr Dr. J. Bamberger, der bekannte jüdische Schulfachmann, hielt am 19. Nov. in der Zionistischen Ortsgruppe einen Vortrag über „Die jüdische Schule". Der Redner bewies in klaren und überzeugenden Ausführungen die Notwendigkeit der jüdischen Schule, einmal um der jüdi-

schen Seele willen, die in der deutschen Schule, sei es nun die Konfessions- oder die Simultanschule, nicht zu ihrem Recht kommt. Hat doch sogar der demokratische badische Staatspräsident Dr. W. Hellpach in einem Buch über die deutsche Schule den christlich-germanischen Charakter der Simultanschule betont und verlangt, daß der Lehrplan dieser Anforderung gemäß einzurichten sei. Weiter legte der Redner dar, daß nur die jüdische Schule imstande sei, die positiven jüdischen Kenntnisse zu vermitteln, die für die heranwachsende Generation unerläßlich seien; schließlich berührte er in diesem Zusammenhang auch das Problem des Antisemitismus und seiner schädlichen Einwirkung auf die jüdische Jugend in der deutschen Schule und zeigte auch hier den Ausweg, der nur durch die jüdische Schule gegeben ist. In einer kurzen Polemik widerlegte er die Gründe, die gegen die Errichtung jüdischer Schulen vorgebracht werden, und wandte sich schließlich den pädagogischen Fragen der Unterrichtsgestaltung usw. zu. In der Diskussion, in der Herr Dr. Elias, Direktor der jüdischen Realschule in Fürth, Herr Dr. Ludwig Mayer und Herr Rechtsanwalt Feilchenfeld sprachen, wurden ebenfalls mehr praktische Fragen berührt. Zum Schluß forderte Herr Dr. Bamberger die Anwesenden auf, bei der Errichtung einer allgemeinen jüdischen Schule in Nürnberg regen Anteil zu nehmen. J. E.

Wegen Raummangel konnte der Spendenausweis leider nicht mehr aufgenommen werden.
Die Redaktion.

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Leopold Justh, München: für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr. München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße, München.